

# Über Kuhställe und Schweinekofer.

## Formen der Viehhaltung in Nordwestdeutschland

Folgt man gängigen Klischeevorstellungen, dürfte sich die Frage nach Nebengebäuden auf den Bauernhöfen des Nordwestens eigentlich gar nicht erst stellen. Denn spätestens seit Justus Möser gilt für die Bauernhäuser dieser Region das Motto: Alles unter einem Dach! Die weite, von schweren Eichenbalken überspannte Diele, an der die Ställe liegen, auf der das Korn gedroschen und über der es auf dem Dachboden lagert, dahinter das offene Herdfeuer und das Kammerfach, Platz für Bauernfamilie und Gesinde zugleich – das alles geborgen unter dem alles überspannenden Dach – was sollen da noch zusätzliche Bauten? Doch trotz aller Multifunktionalität hat das Fachhallenhaus, das unter dieses Diktum fiel und fällt, nie ausgereicht, um der bäuerlichen Wirtschaft allein gerecht werden zu können. Speicher, Scheunen, Ställe, Backhäuser, Flachsdarren und Werkstätten, dazu Schuppen, Remisen und Erdkeller zählten zu unterschiedlichen Zeiten zu den notwendigen Ergänzungen oder Voraussetzungen zur Bewältigung des Alltags auf den Höfen.

Die Visualisierung dieses Alltags ist eine der Hauptaufgaben des Freilichtmuseums, die Visualisierung und Deutung historischer Prozesse, die sich in Objekten verdinglicht haben. Die Problematik bei der Bewältigung dieser Aufgabe aber liegt in der Dynamik des Prozessualen in der Geschichte, die der Statik des Zuständlichen im Museum gegenübersteht. Voraussetzung zur Überwindung dieser Gegensätze ist eine eingehende Erforschung der Objekte auf ihre Stellung in dem Prozess der Alltagsgeschichte hin, samt wirtschaftlicher, politischer, sozialer und regionaler Besonderheiten und personalen Gebundenheit. Für die Analyse von Gebäuden im Freilichtmuseum ist es darum entscheidend, nicht nur deren individuelle Baugeschichte, sondern vor allem auch deren Nutzungsgeschichte zu erschließen, wie sie sich u.a. hinter den Umbauten und Umnutzungen verbirgt. Das geht bei Wohngebäuden allerdings nicht ohne die Untersuchung der Bewohnergeschichte, die wiederum die Rekonstruktion der sich wandelnden Haushaltsstrukturen, von Familie und Gesinde verlangt.

Auf die Nebengebäude übertragen, macht dieser Ansatz bei Werkstätten die Rekonstruktion der Betriebe und Entwicklung der Arbeitsweisen und Arbeitsgeräte zur Voraussetzung der Präsentation, bei Ställen erfordert er die Klärung der Beziehungen zwischen dem Baugefüge und der permanenten Entwicklung der dort untergebrachten Tierrassen und dem Wandel zeitspezifischer Haltungsbedingungen. Doch gerade bei den Tierställen zeigt sich ein erhebliches Forschungsdesiderat, denn hier wurde dieser Forschungsaspekt lange negiert. Das zeigten im Museumsdorf Cloppenburg die Probleme bei einigen in den 1970er Jahren begonnenen Versuchen einer experimentellen Verlebendigungsstrategie, bei denen der Widerspruch klar wurde, der durch die Verbindung unterschiedlicher Zeitebenen entstanden war, nämlich zwischen alten Ställen und neuem Vieh. Bei einer einwöchigen Aktion 1985 zum Thema Selbstversorgung auf dem Bauernhof sollten die Ställe mit lebendem Vieh besetzt werden. Doch die

gecharterten Pferde weigerten sich, in die dunklen und engen Tiefställe überhaupt zu gehen, und die Kuhställe erwiesen sich als zu klein, um eine heutige ausgewachsene Kuh unterzubringen, obwohl nicht einmal von den Tieren ein Sprung auf den gut 60 cm unterhalb des Grundholzes liegenden Boden des Tiefstalls verlangt wurde, der durch entsprechend viel Stroh aufgepolstert worden war.



**Abb. 1: In dem aus dem Jahre 1750 stammenden Kuhstall des Hofes Wehlburg konnte die rot-bunte Kuh des Bauern Harling 1985 nur diagonal stehen.**

Größendiskrepanzen zwischen Vieh und Stallfläche sind dabei nicht erst ein Phänomen unserer Tage. Bereits vor dem grundlegenden Wandel in der Tierhaltung im 19. Jahrhundert durch Einführung wissenschaftlicher Zuchtstrategien gab es z.B. beim Rindvieh keine generell und über die Regionalgrenzen reichende Standardisierung; vielmehr ist schon im 17. Jahrhundert auf engem geographischem Raum eine große Ungleichheit der Kuhrassen bezeugt, die sich im Wert der Tiere ausdrückte. So entsprachen 1615 drei Geestkühe dem Wert einer Marschkuh, ein Verhältnis, das 1717 auch für Oldenburg bezeugt ist, wo der Wert einer Kuh in der Wesermarsch im Amt Landwürden dem von dreien im Ammerländischen entsprach. Diese Wertunterschiede lagen nicht allein in der Rasse der Tiere begründet, sondern vor allem in der Ernährung, die sich nicht nur im Gewicht, sondern auch bei der Milchleistung zeigte: Denn die unterernährten Geestkühe lieferten lediglich vier Kannen Milch pro Tag, die Marschtiere jedoch die doppelte Menge. Allerdings waren auch die Gewichtunterschiede erheblich. 1818 galten 500 bis 600 Pfund als Durchschnittsgewicht der Geestkühe, während man für Marschkühe von 1800 Pfund ausging. Sicherlich Grund genug

für einen Wandel in der Stallgröße, wie ihn Umbauten denn auch bezeugen. Es dauerte allerdings recht lange, ehe Kühe von der Größe der Marschenrasse auf der Geest wirklich größere Ställe benötigten, denn einer der Hauptgründe für die Unterschiedlichkeit zwischen Marsch- und Geestkühen war nicht eine Rasseeigenschaft, sondern die Ernährungsbasis. Den Geestkühen fehlte es an Futter, so dass ihr Erscheinungsbild das Ergebnis einer permanenten Hungerkur war. Es wurden nämlich sehr wohl die besser gebauten Tiere von Ostfrieslands Marschweiden mit Geesttieren gekreuzt, das knappe Futter auf den Gemeingründen der Geestdörfer aber verhinderte einen bleibenden Erfolg dieser Versuche bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein. Doch darin erschöpft sich die Problematik zwischen der Größe der Kühe und der Gestaltung ihrer Ställe in unserer Region keineswegs.

## Ein Rekonstruktionsversuch

Die Entdeckung eines spätmittelalterlichen Fachhallenhauses<sup>1</sup>, dessen Innengerüst aus dem Jahre 1480 stammt, lieferte neben zahlreichen neuen Erkenntnissen auch reiches Material für neue Fragestellungen. Es handelte sich dabei um ein Heuerlingshaus des Hofes Wehlburg, dessen größter Baubestand in den 1970er Jahren in das Museumsdorf Cloppenburg übertragen wurde und ursprünglich wohl die Leibzucht des Hofes gewesen ist. Durch die Überlieferung einer Viehzählung aus dem Jahre 1458<sup>2</sup> ergab sich die Möglichkeit, hier ein Gebäude aus dieser frühen Zeit mit realen Bestandszahlen in Verbindung zu bringen, wie sie im 15. Jahrhundert ein Hallenhaus hätte bieten müssen, und inwieweit das Kerngefüge dem zu entsprechen vermag. Dabei wurden zum einen die abstrakte Größe des Hauses an Hand der Fachzahl, zum anderen aber auch die Rekonstruktionen der Gestaltung der Kubbungen, wie sie von Preßler vorgelegt worden sind, als Ansatzpunkte gewählt, da beide erheblich unterschiedliche Voraussetzungen liefern. Hinsichtlich der Stallnutzung selbst ist allerdings von grundlegender Bedeutung der Nachweis, dass die Kubbungen auf der rechten Seite der Diele im Bereich der Lucht durch eine verbohltte Wand von der Diele getrennt waren. Daher kann lediglich die gegenüber liegende Abseite vollständig als Stallbereich definiert werden, doch ist dies wiederum wegen der angenommenen Rekonstruktion der Tiefe kaum mit herkömmlichen Vorstellungen vergleichbar.

Diese Rekonstruktion der möglichen Tiefe der Ställe bis zur Außenwand geht von bescheidenen 1,20 m aus. Damit liegt sie weit unter den durchschnittlichen Maßen von Ställen aus dem 18./19. Jahrhundert, die selbst bei kleinen Heuerhäusern noch über 1,80 m (Heuerhaus Astrup, 2. Hälfte 18. Jh.: 1,85 m) und bei größeren Bauten bis zu 2,40 m (Quatmannshof, 1805: 2,40 m) betragen! Aber auch mittelalterliche Bauten des Weser-Ems-Raumes weisen Kubbungstiefen auf, die erheblich von den Maßen der Rekonstruktion für das Wehlburghaus abweichen. So ergaben die Grabungen Zolers auf dem Gristeder Esch für den Nachfolgebau eines Pfostenbaues des 12./13.

- 
- 1 Volker Glüntzer, Ein spätmittelalterliches Hallenhaus im Artland, in: Der Holznagel – Mitteilungsblatt der Interessengemeinschaft Bauernhaus 32, 2006, S. 41-47.
  - 2 „Viehschatzregister des Amtes Fürstenau“, Staatsarchiv Osnabrück Rep, 100 Abschn. 88 Nr. 3 – Dazu: Eugen Volkert, Zur Datierung des Viehschatzregisters der Ämter Fürstenau und Vörden von „etwa 1490“, in: Osnabrücker Mitteilungen 82, 1976, S. 148–153.